

zu einer echten Strapaze. Nachdem die Entfernung zwischen Donau und Adria zu Hochzeiten in rund sieben Stunden überwunden werden konnte, dauert die Reise inzwischen etwa zwölf Stunden, was einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 Kilometern entspricht. Die Modernisierung der Strecke und deren Finanzierung sind dementsprechend eine große Herausforderung für die Zukunft.

Damit reiht sich das Thema des Buches, auch wenn dieses keinen technik- oder umweltgeschichtlichen Ansatz verfolgt, partiell in die Forschungen zu den „Großbauten“ des Kommunismus ein. Die kleinteilige, zahlenintensive Darstellung wird durch Graphiken, Kartenmaterial und Bilddokumente aufgelockert. Hierbei vermittelt die Studie keine wilde Bergromantik, sondern geht schematisch ihrer These von der ökonomischen Desintegration Jugoslawiens nach. Auch wenn die Bahn zumindest die verkehrstechnische Entwicklung Montenegros vorangetrieben hat, zieht der Autor letztlich eine negative Bilanz. Dies gilt einerseits in Bezug auf ihre Wirtschaftlichkeit, aber auch als (gesamt-)jugoslawisches Integrationsmotor habe das Projekt aufgrund der politischen und ökonomischen Makrostrukturen versagt. Insofern sei die jugoslawische Eisenbahn in toto als ein Sinnbild für das Scheitern der Wirtschaftsreformen im Vorfeld der innerjugoslawischen Sezessionsprozesse zu verstehen.

Gießen

RAYK EINAX

ARNOŠT ŠTANZEL: *Wasserträume und Wasserräume im Staatssozialismus. Ein umwelthistorischer Vergleich anhand der tschechoslowakischen und rumänischen Wasserwirtschaft 1948–1989* (= Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, Bd. 8). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017. 378 S. ISBN 978-3-525-30184-5.

Vor den Beginn der Lektüre seiner Dissertationsschrift hat der Münchner Historiker Arnošt Štanzel ein beredtes Sinnbild gestellt: Das Buchcover ziert das Abbild einer futuristisch anmutenden Prometheus-Statue, die bis heute am Vidraru-Staudamm zu Füßen des Făgăraș-Gebirges weithin sichtbar aufragt und somit das vermeintlich himmelsstürmende Potential technischen Fortschritts im sozialistischen Rumänien symbolisiert.

Unter diesen Vorzeichen betrachtet der Autor in seiner Vergleichsstudie die Aneignung der Natur durch menschliche Planungstätigkeit sowohl in der (Tschecho-) Slowakei als auch in Rumänien, und zwar unter den Bedingungen des Staatssozialismus (1948–1989). Im Mittelpunkt stehen hierbei die Visionen der kommunistischen Funktionäre sowie der leitenden Planungskader in Bezug auf die hydrotechnische Modernisierung in den beiden Ländern, genauso wie deren praktische Umsetzung mithilfe infrastruktureller Großprojekte, welche Štanzel an einer Reihe von Fallbeispielen eingehend untersucht. Dabei konzentriert sich der bilaterale Vergleich auf den Bau von Talsperren, die Regulation der Donau und den Umgang mit industriell verschmutzten Abwässern.

Neben der (Nicht-)Berücksichtigung ökologischer Belange durch politische und technische Eliten ist die Studie an einer internationalen Einbettung, d.h. in den damals zeitgenössischen State of the Art, interessiert, um die Spezifika des östlichen

Europas besser akzentuieren zu können. Diese weichen global betrachtet, wie der Autor vorwegnimmt, gar nicht so markant von Problemlagen anderswo ab. Nicht zuletzt aus diesem Grund sei es an der Zeit, die bislang üblichen ökologischen Katastrophenszenarien für das östliche Europa zu revidieren und sich näher mit den z.T. durchaus ernsthaften Bemühungen um den Schutz der Natur zu beschäftigen. Weitere Momente, welche die Untersuchung nolens volens prägen, sind zum einen die z.T. maßgebliche Rolle der Sowjetunion, sei es als Vorbild oder als beratender bzw. unterstützender Akteur, zum anderen das energiepolitische Potential der Donau, welches immer wieder Anlass für zwischenstaatliche Kooperationen, aber auch Quell für multiple Konflikte gewesen ist.

Die einzelnen Kapitel des Buches sind dann mehr oder weniger nach dem gleichen Schema abgefasst: Den Ausgangspunkt bilden die naturräumlichen Besonderheiten sowie das sozioökonomische Ausgangsniveau nach dem 2. Weltkrieg. Analytisch leitend sind v.a. das Konzept der „Umweltgeschichte“ sowie der Begriff der „Infrastrukturen“. Hinzu kommen einerseits ein „hybrides“ Verständnis der Natur als „Akteur“ innerhalb des Modernisierungsprozesses und andererseits eine spezifische Konzeption der jeweiligen Schauplätze: als „physikalischer“, „politischer“ oder „sozialer Raum“. Auf dieser Grundlage kommen im Anschluss – je nach Chiffre – unterschiedliche historische Quellen für die Analyse zur Geltung.

Den Auftakt bildet der Orava-Staudamm in der Nordwestslowakei. Dessen ursprünglicher Zweck bestand vornehmlich in der Stromerzeugung im Dienste des industriellen Fortschritts in einer ökonomisch unterentwickelten Region. Spätestens ab den 1970er Jahren sorgte jedoch die touristische Erschließung des Stausees für eine differenziertere Agenda und machte damit nachhaltige Naturschutzmaßnahmen notwendig bzw. möglich.

Soweit kam es in den rumänischen Karpaten bis dato nicht. Auch wenn ein großer Teil der Planungsarbeiten bis in die Zwischenkriegszeit zurückreichte und etliche Ingenieure nach 1950 erneut maßgeblich darin eingebunden waren, standen den Protagonisten in beiden Beispielfällen – die Wasserkraftwerke „V. I. Lenin“ in Bicaz an der Bistrița (Ostkarpaten), errichtet zwischen 1950 und 1960, und „Gheorghe Gheorghiu-Dej“ am Argeș bzw. am Lacul Vidraru (Südkarpaten), gebaut 1960–1965 – sowjetische Vorbilder vor Augen. Dies hieß auch, so der Autor, dass bereits bei der Projektierung neben der Elektrifizierung von Landstrichen außerhalb der Metropolen die industriell zweckmäßige Nutzung des aufgestauten Wassers eine zentrale Rolle spielte. Entsprechend schonungslos sei zunächst aber auch mit den Naturressourcen umgegangen worden. Die Begründung hierfür lag im höheren Ziel begründet, und zwar in der Entwicklung ausgedehnter Regionen, z.B. der Moldau (Ostrumänien), welche das überkommene bourgeoise Regime – so die propagandistische Begleitmusik – bis dato vollkommen vernachlässigt habe. Nachdem sich gegen Ende der 1970er Jahre das rumänische Wirtschaftswachstum wieder empfindlich abgeschwächt hatte, war das Regime zudem darauf versessen, das Land energiepolitisch autark zu machen, was v.a. hieß, das Potential der Hydroenergie zukünftig noch weitaus intensiver auszunutzen. Auch unter dieser Prämisse blieb das Naherholungspotential im Umfeld der Stauseen von untergeordnetem Interesse.

Hierauf schließt sich das slowakisch-ungarische Staudammprojekt Gabčíkovo-Nagyymaros an, dessen partielle Verwirklichung bis zu Beginn der 1990er Jahre in ho-

hem Maße in den natürlichen Verlauf der Donau eingegriffen hat. Der zwischen 1951 und 1977 geplante Komplex wurde nur auf der slowakischen Seite fertiggestellt, weil die ungarische Regierung 1989 infolge zivilgesellschaftlicher Proteste und finanzieller Bedenken einseitig das Handtuch geworfen hatte. Auch hier trat zur Energieerzeugung eine weitere Funktion hinzu: Infolge der Überschwemmungskatastrophe von 1965 wurde das Stauwehr auch in den Hochwasserschutz integriert. Im Zuge der Konflikte rund um die ungarische Minderheit in der Südslowakei sei die Anlage darüber hinaus inzwischen zum „Projekt nationalen Prestiges“ (S. 171) avanciert.

Bezüglich der rumänischen Großprojekte an der Donau bemüht Štanzel erneut mehrere Beispiele. Einerseits den Donau-Schwarzmeer-Kanal, andererseits das Wasserkraftwerk „Eisernes Tor I“. Der 1949–1953 angefangene Bau des Kanals, bei dem tausende von Zwangsarbeitern eingesetzt wurden, sollte neben Erleichterungen für den Schiffsverkehr auch der Energiegewinnung und damit der wirtschaftlichen Entwicklung der Dobrukscha dienen. Auch hierbei hatten Naturbelange allenfalls marginale Relevanz. Stattdessen lag es nach wie vor im Trend, technische Schwierigkeiten und Planungschaos möglichst durch voluntaristische Höchstleistungen auszugleichen. Nach dem Tod Stalins konnten die Funktionäre allerdings ihre Augen nicht mehr vor den immensen (finanziellen wie menschlichen) Kosten verschließen. Erst 1973 wurden die Planungen – unter technologisch sehr viel vorteilhafteren Vorzeichen – reaktiviert, sodass der ca. 65 Kilometer lange Kanal im Jahre 1984 in einer pompösen Zeremonie durch das Präsidentenehepaar Ceaușescu eingeweiht werden konnte.

In ebenso triumphaler Weise war zuvor das rumänisch-jugoslawische Energieprojekt am Eisernen Tor gefeiert worden, dessen Eröffnung jedoch noch in die Zeiten des ökonomischen Booms fiel. Nach ersten Planungsschritten wurde der Großbau 1964–1972 errichtet, d.h., als Wasserkraft generell eine rasch zunehmende Bedeutung für die rumänische Energieversorgung besaß. Abgesehen davon war die Entwicklung der gesamten Region (um Orșova) angedacht, d.h. industrieller Wandel, Förderung der touristischen Infrastruktur sowie Ausbau des Verkehrsnetzes.

Über diese beiden konkreten Konstruktionsgiganten hinaus geht der Autor auf die umfangreichen Eindämmungs- und Meliorationsarbeiten entlang der Donau bzw. in deren Delta ein, die insbesondere der Steigerung der landwirtschaftlichen Anbauflächen, aber auch der Schiffbarkeit sowie der Fischzucht dienten. Unter diesen Vorzeichen war es kein Wunder, dass das Donaudelta in der Ceaușescu-Ära kaum unter ökologischen Aspekten bewirtschaftet wurde, sondern als Rohstoffquelle – u.a. für Zellulose – fungierte, die es intensiv auszubeuten galt.

Der letzte Themenkomplex, d.h. der Umgang mit der zunehmenden Verunreinigung der natürlichen Gewässer, wird schließlich in einem gemeinsamen Kapitel thematisiert. In der ČSSR waren die gesundheitsbedrohlichen Belastungen bereits in den 1950er Jahren aufgegriffen und erste Maßnahmenpläne eingeleitet worden. Demgegenüber sei Rumänien nach dem Krieg an sich kaum industrialisiert, und eine entsprechende Kontamination daher allenfalls in den großen Städten festzustellen gewesen. In beiden Ländern habe es jedoch eindeutige Bezugnahmen auf Umweltprobleme und den Gewässerschutz in westlichen bzw. kapitalistischen Staaten gegeben. Vor diesem Hintergrund seien zumindest in den 1970ern relativ unbefangene Fachdiskurse möglich gewesen. Bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen hätten

hingegen sowohl die Kostenfrage als auch das Primat des wirtschaftlichen Wachstums dominiert, sodass bis zum Ende der Regime – trotz besseren Wissens – kaum gegengesteuert worden sei.

Štanzels umwelthistorische Studie ist sowohl was die geographische Region als auch die Konfiguration der Untersuchungsgegenstände anbetreffend neuartig. Sie bietet einerseits eine breit angelegte Einführung in den Themenbereich und andererseits eine ausführliche Einbettung seiner Ergebnisse in internationale Forschungszusammenhänge. Auf jeden Fall wird der prometheische Charakter der Zeit und ihrer Akteure in den höheren staatssozialistischen Chargen deutlich. Demgegenüber sollten sich künftige Forschungen u.a. stärker auf die Perspektive des Alltags, d.h. auf die Sicht derjenigen, deren Lebenswelt(en) vom Hype der Hydrotechnik ganz unmittelbar betroffen war, konzentrieren.

Gießen

RAYK EINAX

THEDE KAHL, PETER MARIO KREUTER, CHRISTINA VOGEL (Hrsg.): *Culinaria Balcanica* (= Forum Rumänien, Bd. 24). Berlin: Frank & Timme 2015. 380 S. ISBN 978-3-7329-0138-8.

Wird ein Phänomen von erheblicher gesellschaftlicher und historischer Relevanz wie die Kulinaristik im Balkanraum thematisiert, so müssen vielfältige soziokulturelle Wechselwirkungen berücksichtigt werden, denn das Thema *Culinaria balcanica* reicht weit über die Nationalküchen der Balkanländer hinaus. Es lässt sich nicht nur als ein überregionales, übernationales und zugleich zivilisationsübergreifendes Kulturprodukt osmanischer und christlich-orthodoxer Prägung erfassen. Den Herausgebern und Autoren der Beiträge des in drei Teile gegliederten Sammelbandes ist es gelungen, den Begriff *Balkanküche* anschaulich und überzeugend auszulegen. Die Ausführungen verweisen hierbei auf eine gastronomische Erscheinung, die in der Kochtradition mehrerer Balkanländer verbreitet ist und darüber hinaus auch noch in den Nachbarländern nachweisbar ist. Ein weiteres wichtiges Anliegen der 22 Autoren ist es – neben der begrifflichen Präzisierung –, der Balkanküche den Status einer „Weltküche“ anzuerkennen. Wenn auch die Existenz der Balkanküche auf der Balkanhalbinsel als selbstverständlich gilt, so mag einem Leser, dem die Verhältnisse auf dem Balkan nicht sehr vertraut sind, die Zuordnung der rumänischen Küche zu der Balkanküche auf den ersten Blick befremdend vorkommen.

Den Sammelband eröffnet ein fundierter Beitrag zu aktuellsten Fragen gegenwärtiger Forschung der Balkan-Kulinaristik: typischer Gerichte, Ingredienzien, Zubereitung und Sozialgeschichte. Die von Klaus STEINKE gebotene Einführung „Balkanküche – revised“ (S. 15–28) verweist auf „gesamtbalkanische“ kulinarische Grundzüge, sodass die weiteren Beiträge in einen breiteren Rahmen gestellt werden.

Fernab der Ausrichtung der einzelnen Beiträge stehen auch gemeinsame Erfahrungen im Vordergrund: Die Durchsicht einer Speisekarte, das Ausprobieren eines Rezepts aus einem Ferienort oder einfach die Anpassung des eigenen Gaumens an das Unbekannte, Ungewohnte, das miteinander identitätsstiftend wirken kann. Folglich sind die Autoren der Beiträge bemüht, die s.g. *food identity* zu umreißen. Corinna LESCHBER diskutiert daher den identitätsstiftenden Beitrag von Wein und Öl in me-